Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 18

PDF erstellt am: **30.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.**

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

**Erscheint jeden Freitag**

**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

**Insertionspreis:** Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

**Administration und Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

**Nr. 18** | **Zürich, 6. Mai 1927** | **IX. Jahrgang**

## Wochenchronik.

### Schweiz.

Die Beunruhigung über die erfolgte Verständigung zwischen der Schweiz und Rußland über den sog. „Berliner Kompromiß" will sich nicht legen. Die bürgerliche westschweizerische Presse fährt fort, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die darin bestehen, daß man Rußland den kleinen Finger gereicht hat. Auch angesehene deutschschweizerische Blätter, wie die „Basler Nachrichten" schließen sich an. Es wird auf Stimmen der Sowjetpresse hingewiesen, die deutlich bekunden, daß Rußland die Schweiz als Propagandazentrum für den Bolschewismus gewinnen möchte. Der Staatsrat von Freiburg hat der Abneigung gegen die Verständigung in einer Zuschrift an den Bundesrat Ausdruck verliehen. Er bedauert das abgeschlossene Uebereinkommen lebhaft und spricht die Erwartung aus, daß ein weiteres Entgegenkommen im Sinne der rechtlichen Anerkennung der Union der Sowjetrepubliken und der Zulassung einer russischen Gesandtschaft in der Schweiz außer Bereich der Möglichkeit falle. Auch möchte der Freiburger Staatsrat versichert sein, daß strenge Vorkehren getroffen sind, um die russische Delegation an der Internationalen Wirtschaftskonferenz „im Rahmen ihrer Mission" zu halten und eine Einmischung in innere Angelegenheiten unseres Landes zu verhindern. — Bereits angekündigte Interpellationen im Nationalrat werden dem Bundesrat in der Junisession Gelegenheit geben, sich über die Angelegenheit zu äußern.

Die Landsgemeinden, die das Volk von Uri und Glarus am 1. Mai in die politische Arena riefen, nahmen einen weit lebhafteren Verlauf als die vorangegangenen. Im Urner Ring zu Bötzenigen bei Altdorf entfesselten die Ständeratswahlen einen Sturm politischer Leidenschaft. Erst nach dreistündiger Diskussion über die formelle Frage, ob die beiden Ratsherren in globo oder einzeln zu wählen seien, konnte zum Werk geschritten werden. Der bisherige katholisch-konservative Standesvertreter Dr. Franz Muheim ging unbestritten aus der Wahl hervor, der bisherige liberale Ständerat Dr. Carl Muheim aber unterlag der heftigen, vor allem von der katholischen Geistlichkeit inspirierten Gegnerschaft. Sein Nachfolger, Obergerichtspräsident Walker, ist ein Mann, der mit beiden Beinen auf gut katholischem Boden steht."

An der Glarner Landsgemeinde vollzogen sich die Wahlen des Landesstatthalters und eines Regierungsrates auf Kosten der Liberalen zugunsten der demokratischen Kandidaten. Ein Beschluß von Bedeutung besteht darin, daß fortan im Kantonsgebiet nur noch eidgenössisch diplomierte Zahnärzte ihren Beruf ausüben dürfen; eine mildernde Uebergangsbestimmung räumt den jetzt ansässigen Zahntechnikern die Möglichkeit ein, eine Fähigkeitsprüfung zu bestehen. Ueberraschend wirkt es, daß das auf dem Gebiete der Sozialversicherung fortschrittlich gesinnte Glarnervolk einen Antrag auf Ausrichtung eines staatlichen Altersgehaltes an die Lehrer ablehnte.

### Völkerbund.

Am 4. Mai begann in Genf die vom Völkerbund einberufene Internationale Wirtschaftskonferenz unter dem Vorsitz des gewesenen belgischen Ministerpräsidenten Theunis. Der geistige Urheber der Konferenz, der einstige französische Minister Louis Loucheur, richtet die Mahnung an die Welt, von dieser Konferenz, die während 14 Tagen die Vertreter von 25—30 Staaten vereinigen wird, nicht zuviel zu erwarten. Die Konferenz möchte im Sinne des Völkerbunds dem Frieden dienen. Da es eine Tatsache ist, daß wirtschaftliche Gründe eine Reihe der jüngsten Kriege verursacht haben, so soll darnach getrachtet werden, wirtschaftlichen Konflikten entgegen zu wirken. Dabei gibt es so gut wie bei der Abrüstung unendliche Schwierigkeiten zu überwinden. In ihrer ersten Session wird sich die Konferenz voraussichtlich stark mit Theorien befassen, doch sollte sie auch zu einigen praktischen Schlußfolgerungen gelangen, die aber noch keineswegs als definitive Lösungen zu betrachten wären. — So Hr. Loucheur.

Rußland hat zur Konferenz eine stattliche Gruppe von Delegierten und Experten abgeordnet, zu ihrem Schutze traf die Genfer Regierung besondere Maßnahmen. Italien markiert seine Stellung zur Konferenz in folgenden Ausführungen der offiziösen Presse: „Italien braucht Land, Rohstoffe, freie Auswanderung und Kolonien. Dies alles muß ihm zugestanden werden, sonst sieht es sich genötigt, diese Dinge zu erkämpfen."

Die am 25.—30. April in Genf vereinigte Völkerbundskommission zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels faßte eine Reihe von Resolutionen; diese betreffen den materiellen und moralischen Schutz von Künstlerinnen herumziehender Truppen und Etablissemente, die Bedingungen, unter denen junge Mädchen unter 18 Jahren gestützt auf einen Arbeitsvertrag auswandern können, den Schutz der Frauen gegen die Händler, den Einfluß niederer Löhne gewisser Erwerbszweige und die Verwendung der Frauen im Polizeidienst. Das Sekretariat wurde beauftragt, hinsichtlich des letztern Punktes weitere Erkundigungen einzuziehen und der Kommission zur Prüfung zu unterbreiten.

J. M.

## Die Erhebungen des Völkerbundes über den Mädchenhandel.

Wie wir bereits letzte Woche kurz gemeldet haben, lag der in Genf vom 25.—28. April tagenden großen Völkerbundskommission gegen den Mädchenhandel der Bericht der Expertenkommission vor, welche auf Vorschlag von Miß Grace Abbott im Jahre 1924 zu Untersuchungen an Ort und Stelle über den Mädchenhandel eingesetzt worden war und an deren Arbeiten das amerikanische Bureau für soziale Hygiene in Washington 75 000 Dollar beigesteuert hatte. Den Vorsitz dieser Expertenkommission führte der Direktor dieses Büros, Oberst Snow; ihm gehörten unter anderm auch die in Frauenkreisen bestbekannte Dr. Paulina Luisi und der Genfer de Meuron an, der tapfere Befürworter der Abschaffung der öffentlichen Häuser in der Schweiz.

Wenn heute viele Leute etwa der Meinung sind, daß der Mädchenhandel infolge der Gesetze und der internationalen Abmachungen schon der Vergangenheit angehöre, so beweist dieser Bericht im Gegenteil, daß der Mädchenhandel auch heute noch auf eine entsetzliche Weise blüht und allen von den Regierungen und den privaten Vereinigungen gemachten Anstrengungen trotzt, auch, daß er nicht, wie andere meinen, auf schon im eigenen Lande Prostituierte beschränkt sei.

Der Mädchenhandel ist nichts anderes als ein Geldgeschäft, und zwar ein sehr einträgliches Geschäft, bei dem große Reichtümer verdient werden können. Ferner ein Geschäft, das ebenfalls wie alle andern vom Gesetz der Nachfrage und des Angebotes beherrscht wird. Erhebt sich in gegebenen Gebieten eine Nachfrage nach Prostituierten, so machen sich die Händler mit aller Planmäßigkeit daran, diese Nachfrage zu befriedigen.

Die Hauptfragen der Umfrage lauteten:

1. Gibt es in irgend einem der besuchten Länder eine nennenswerte Zahl Ausländerinnen, die sich der Prostitution ergeben?
2. Herrscht in diesem oder jenem Lande eine Nachfrage nach Ausländerinnen und welches sind alsdann die Ursachen dieser Nachfrage?
3. Aus welchen Kreisen kommen diese Ausländerinnen, kommen sie aus freiem Willen oder auf Betreiben anderer Personen?
4. Welches sind die Leute, die sich diesem Handel widmen?
5. Aus welchen Ländern kommen diese Frauen? Durch welche Mittel sind sie zur Abreise bewogen worden und auf welcher Route sind sie hingelangt?

Man hat von den Arbeiten der Expertenkommission bisher wenig gehört, wahrscheinlich aus dem Grunde, um keinen Verdacht zu erregen. Wenigstens spricht hiefür folgende Bemerkung eines Zuhälters: „Die Reisen kosten viel und heute wird man leicht erwischt. Der Völkerbund gibt sich mit der Sache ab und wir wissen, was das heißt."

Die Umfrage befolgte — wir entnehmen hier das weitere „Mouvement Féministe" — folgende Methode: Weil, wie die Vorstudien ergaben, der Handel von Westeuropa nach Mittel- und Südamerika bestimmte Routen einschlug, wurden die Nachforschungen an Ort und Stelle zuerst in Südamerika begonnen und dann nach Mittel-, nach Nordamerika, auf die Uferländer des Mittelmeeres, gewisse baltische Staaten und die Länder an der Nordsee ausgedehnt. Einschlägige Berichte wurden über 28 Länder aufgestellt, 112 Städte und Bezirke umfassend. Etwa 6500 Personen wurden befragt, darunter 5000 an der gewerbsmäßigen Unzucht beteiligte, unter ihnen viele Prostituierte und Zuhälter. Von ca. 600 wurden die Namen oder Uebernahmen erfahren, welche die Verfolgung ihrer Spuren ermöglichen.

Aus allem ergibt sich, daß der Handel noch blüht, ja gewaltig blüht. In gewissen Ländern, wo die Zahl der eingeschriebenen Prostituierten sehr hoch ist, sind 70 % Ausländerinnen, d. h. Opfer des Mädchenhandels. Dazu kommen noch die heimlichen Prostituierten. So vollzieht sich die Bewegung nach fremden Ländern immer noch.

Aus den Antworten der betreffenden Ausländerinnen geht hervor, daß die Opfer besonders aus 4 Kategorien stammen. Zuerst die gewöhnlichen Prostituierten, die schon in verschiedenen Häusern ihres Landes herumgekommen sind, deren Verdienst abnimmt. Sie werden am leichtesten zur Ueberfahrt gewonnen. Obschon nicht mit Gewalt oder List entführt, werden sie doch mit falschen Vorspiegelungen der Ausbeutung durch die Zuhälter ausgeliefert und oft ihres Lohnes beraubt. Dann kommen die Halberwerbsmäßigen oder Leichtsinnigen, gewöhnlich Minderjährige, die Vergnügen und Abenteuer suchen und um der Putzsucht zu genügen, früh erliegen. Die niedrigen Löhne in gewissen Ländern führen sie hauptsächlich auf diese Bahn. Ja, mitunter scheint es, daß in gewissen Fällen die niedern Löhne dies geradezu bezwecken. Dann werden die Frauen aus den fahrenden Schauspielertruppen, den Kabarets und den Nachtlokalen, oft die Beute der Händler, die manchmal sogar mit den Direktoren der Vergnügungslokale unter einer Decke stecken. Der traurigste Fall schließlich ist der des unschuldigen, durch Heiratsversprechen des Zuhälters gewonnenen Mädchens. Von der Familie genügend weit entfernt, verfällt es seinem Schicksal. Von allen diesen Mädchen sind viele Minderjährige, die den Händlern mehr eintragen als ältere. Wohl gibt es Verordnungen zur Verhinderung der Einschiffung Minderjähriger und zur Verhütung ihrer Einschreibung in die Prostituiertenlisten, aber diese Einschränkungen werden leicht umgangen. Die befragten Zuhälter haben bestätigt, daß die Einfuhr Minderjähriger in gewissen Ländern immer möglich sei.

Die Nachfrage nach Ausländerinnen hat zweierlei Grund. Erstens in der Ueberzahl der Männer, welche künstlich noch erhöht wird durch Truppenbewegungen, Schiffsverkehr und Touristenwanderungen. Sodann im Vorhandensein — in gewissen Ländern — von besondern Quartieren und in der Duldung öffentlicher Häuser, was eine große Nachfrage nach beständig neuem Personal bedingt. So kommt es, daß eine Fremde gleich nach der Ankunft

---

## Feuilleton.

### Mondaufgang.

Durch die dunklen, stummen Fluten
Gleitet einsam unser Boot.
Matt erloschen alle Gluten;
Müde starb das letzte Rot.

Und wir harren lange, bange. —
Da verbreitet sich ein Schein
Hinterm schwarzen Hügelhange
Ueberirdisch, weiß und rein.

Plötzlich bricht hervor die Helle.
Sieh, der Vollmond steigt und steigt,
Gießt sein Licht auf jede Welle,
Die sich silberschäumend neigt.

Sicher zieht er seine Bahnen,
Unerforschlich, rein und ganz,
Uebertrifft das kühnste Ahnen:
Jedes Dunkel klärt sein Glanz.

Bertha von Orelli.

### Die Tochter.

Von Dora Hanhart, Zürich.

Die Freundschaft mit Helene Marbach fällt in meine Kindheit. Es war eines jener zarten und zufällig geknüpften Bande, die seltsamerweise eine zähe Lebensdauer haben. Helene war ein stilles, verschlossenes Kind, das gelegentlich durch eine Neigung zum Phantastischen überraschte. Man übersah sie leicht, wurde man aber durch irgend einen Umstand auf sie aufmerksam gemacht, so ließ man sie nicht gleich wieder aus den Augen. Ich habe erfahren, daß ihre scheue Verletzlichkeit, ihr Hang zur Flucht, bereits Anzeichen waren einer einsamen Seele.

Die Gärten unserer Elternhäuser stießen aneinander. Währenddem ich in herrlicher Ungebundenheit darin mein Wesen, besser gesagt Unwesen trieb, saß Helene oft stundenlang im Gartenhäuschen und strickte. Ich drückte meinen Kopf durch das Blättergewirr, ich war zerzaust und heiß vom Springen: „Das ist aber langweilig, Helene, laß es doch sein".

Und ich zählte mit flinker Zunge auf, was man beim Spielen alles vollbringen würde. Sie schüttelte meist den Kopf und sagte, daß sie arbeiten müsse. Ihre Mutter wünsche es. „Was strickst du denn?, wunderte ich.

„Irgend einen Lappen und wenn er groß genug ist, wird er wieder aufgezogen, damit kein neues Garn gekauft werden muß."

„Ja, aber höre mal, was hat denn dies für einen Zweck?, fragte ich ratlos.

„Ich weiß es auch nicht, ich glaube keinen", sagte Helene leise. Oft hörte ich die helle, scharfe Stimme ihrer Mutter ihren Namen rufen. Ich dachte für mich, daß es nicht angenehm sein müsse, auf diese Weise gerufen zu werden. Einmal saßen wir just beisammen auf dem Zweig einer herrlichen Tanne, als von Helenens Hause her wieder der schrille Ruf ertönte. Ich sah, wie meine Freundin zusammenzuckte und wie sich ihr Gesicht verfärbte.

„Bleib doch hier", flüsterte ich ganz leise. Auch mein Herz klopfte, ich wußte nicht weshalb. Ich streifte ihre Hand, sie war eiskalt. Man rief zum zweitenmal. Sie schaute mich an mit ihren grauen, schönen Augen und verließ wortlos das Versteck. Ich hörte noch die ungeduldige und harte Stimme ihrer Mutter in scheltendem Tone, dann fiel die Türe ins Schloß.

Es stand bei mir fest, daß dies eine böse Frau sein müßte. Einmal sagte ich es geradewegs zu Helene. Sie sah mich erschrocken an, wurde flammend rot und erwiderte hastig:

„Nein, nein ,meine Mutter ist nicht böse, wo denkst du hin? Sie ist nur oft krank und das macht sie begreiflicherweise gereizt."

Seit jener Bemerkung wich sie mir fühlbar aus, ich spürte, daß ich sie damit verletzt hatte. Ihr Stolz ertrug es nicht, daß man an verborgenen Dingen rührte.

Die Jahre vergingen, wir wurden zusammen eingesegnet, kamen in die höhere Töchterschule und damit trat auch die Berufsfrage an uns heran. Helene fiel in der Schule auf durch ihre schöne, biegsame Stimme. Alle waren des Lobes voll darüber. Bei jedem Anlaß mußte sie sich auch hören lassen und es sprach für die Sicherheit der jugendlichen Sängerin, daß sie unbefangen und ihrer vollkommen meister dem jeweiligen Auftreten im kleinern und größern Kreise entgegen sah. Sie hatte mir oft gesagt, daß ihr brennender Wunsch dahin ginge, sich im Gesang ausbilden zu lassen. Es überraschte uns deshalb alle, als Helene eines Tages in der Klasse erzählte, daß sie nach Schluß des Schuljahres austreten würde, um ihrer Mutter den Haushalt zu besorgen. Der Lehrer, ein prächtiger Mensch übrigens, den wir alle liebten, fragte trotzken: „Und Ihre Stimme, Helene?" „Zuerst kommt die Pflicht," entgegnete sie abweisend wie eine eingelernte Aufgabe, „meine Mutter braucht mich". Er schaute sie darauf hin scharf an und brummte vor sich hin: „Wirklich schade . . . . ."

Dann wurde nicht mehr davon gesprochen.

In jener Zeit war Helene noch in sich gekehrter als sonst. Sie gehörte bereits nicht mehr in unsern Kreis des Augenblicksglücks und -Schmerzes. „Wie könnt ihr nur", schienen ihre Augen zu fragen, selbst wenn der Mund lächelte.

Das Schlußfest des Jahresendes brachte Helene nochmals vor die Oeffentlichkeit. Ich weiß noch gut, daß sie unter anderem eine jener schwermütigen Volksweisen sang, in der von Verzicht auf menschliches Glück die Rede ist. Ich hörte hinter mir die Bemerkungen zweier geladener Gäste:

„Dieses Mädchen singt mit einer Reife des Gefühls, die ebenso überrascht wie ihre wirklich schöne Stimme".

„Ja, und es könnte einem weh tun, wenn man nicht wüßte, daß junge Menschen oft ein Empfinden in Wort und Ton wiedergeben, das sie noch gar nicht erlebt haben."

Nachher sah ich sie in einem Kreis von Glückwünschenden. Ihr Gesicht strahlte vor Freude. Ich habe sie nie wieder so gesehen.

Es war unser letztes Beisammensein im Kreise der Mitschülerinnen. Unsere Wege führten auseinander. Ich kam für einige Jahre ins Ausland. Einmal schrieb mir meine Mutter, daß Marbachs weggezogen seien. Helene sehe man nirgends, wo sich sonst junge Menschen treffen. Sie scheine es mit ihren Haustochterpflichten recht ernst zu nehmen. Vor meinen Augen erstand ihr feines und scheues Wesen, ich warf mir vor, sie vor dem Ungewohnten eines bewegten Lebens vernachlässigt zu haben und ich schrieb ihr gleich unter dem Eindruck stärkster Erinnerungen. Sie beantwortete diesen Brief nicht. Ich tröstete mich damit, daß ich in wenigen Wochen zu Hause sein würde.

Wirklich galt mein erster Besuch nach meiner Heimkehr Helene. Sie wohnte nun mitten in der Stadt. Ich bedauerte im Stillen meine Freundin, als ich die nüchternen Steintrepppen des großen Mietshauses

den Ausbeutern anheimfällt. Der Verkauf alkoholischer Getränke in den Vergnügenslokalen, wo die als Künstlerinnen auftretenden Mädchen auch zum Alkoholgenuß anspornen müssen, befördert die Unzucht gewaltig. Dazu kommt der Vertrieb unzüchtiger Bilder, ja sogar, wenn auch in geringerem Maße, der Absatz von Betäubungsmitteln.

Meistens werden die Frauen durch Drittpersonen verschafft, Bordellinhaberinnen und Zuhälter. Es gibt auch Großhändler, die an den besondern Quartieren oder Bordellen finanziell beteiligt sind und den Inhaberinnen und Zuhältern Geld vorstrecken. „Als ich nach Buenos Aires kam, sagt ein Großhändler, ging's am Anfang hart, aber vor 3 Jahren hat man mir eine großartige Offerte gemacht. Meine Frau hat sich selber um das Haus bekümmert und in 14 Monaten habe ich 60 000 Pesos verdient. Ich habe meine Gewinne in verschiedenen andern solchen Häusern angelegt und nun ein sicheres Einkommen."

Es gibt keine regelmäßigen Organisationen unter den Händlern, aber sie verständigen sich gegenseitig zum eigenen Vorteil und zum Nachteil ihrer Opfer. In den Großstädten haben die Zuhälter ihre Zusammenkunftsorte, wo sie mit den Freunden ihre Erfahrungen und Ratschläge austauschen.

Die Hauptrouten des Mädchenhandels scheinen von Europa, hauptsächlich von Deutschland, Oesterreich, von Frankreich, Griechenland, Ungarn, Italien, Polen, Rumänien und der Türkei, nach Zentral- und Südamerika, hauptsächlich nach Argentinien, Brasilien und Mexiko, nach Panama und Uruguay, anderseits nach Aegypten und andern Punkten Nordafrikas zu gehen.

Die Händler wenden allerlei Mittel an, um peinliche Verhöre zu vermeiden oder amtliche Verordnungen zu umgehen. So reisen sie etappenweise und mit weiten Umwegen. Sie haben falsche Pässe und falsche Heimatscheine. Falsche Heiratsversprechen sind häufig. Besonders spielen falsche Stellenangebote eine große Rolle. Zahlreiche Erhebungen der Experten zeigen, wie abhängig von den Zuhältern und Großhändlern die Mädchen sind. Ohne sie können diese nichts tun; während jene sich auf Kosten der Mädchen bereichern, brechen diese unter den Schulden zusammen und vermögen es je länger je weniger, sich aus ihrer traurigen Lage zu befreien.

Wie ist diesen Zuständen nun abzuhelfen? Da die Lage nach den Ländern verschieden ist, gibt es kein einheitliches Mittel zur Unterdrückung des Mädchenhandels. Zunächst müßten gar alle Länder am Kampfe sich beteiligen, was zurzeit leider nicht der Fall ist, da einige sogar keinem der internationalen Abkommen beigetreten sind. Man muß also einerseits vorbehalts- und schonungslos die Resultate der Nachfrage überall verbreiten, um durch die öffentliche Meinung auf die verschiedenen Regierungen und öffentlichen Gewalten einen Druck auszuüben. In der Tat, erst seit der wirksamen Pionierarbeit gutgesinnter Vereine ist die öffentliche Aufmerksamkeit erweckt und sind Maßregeln getroffen worden. 1902 hat die Mitarbeit der Regierungen begonnen. Außerdem hat sich das internationale Wirkungsfeld beträchtlich erweitert, seitdem der Völkerbund die Kontrolle dieser Fragen gesichert hat. Es ist zu hoffen, daß er sein Werk in diesem Sinne weiterführen wird.

Aber das nach dem Studium des Expertenberichts vorherrschende Gefühl ist, daß die Größe des Uebels besonders im System der polizeilichen Reglementierung liegt. So lange dieses besteht, besteht der Frauenhandel. Das Bestehen der öffentlichen Häuser fördert den Frauenhandel in den einzelnen Ländern und im internationalen Verkehr. Das geht schon aus frühern Erhebungen hervor, wie auch aus den Berichten zahlreicher Regierungen auf Grund gemachter Erfahrung. Unter den Ländern, die die öffentlichen Häuser abgeschafft haben, erklärt Holland, wo die Schließung auf mehr als 20 Jahre zurückgeht, daß es den Frauenhandel nicht mehr kenne. In Cuba hat sich nach den Experten die Lage im Lauf von nur 2 Jahren dank den neuen Gesetzen über Einwanderung bedeutend gebessert. Der Handel ist unterdrückt worden und der örtliche Zustand hat sich gehoben. Wenn der Bericht der Experten, nachdem er nun vorgelegen hat, eine weite Verbreitung gefunden haben wird, wird das Losungswort überall lauten: „Abschaffung der öffentlichen Häuser"!

---

# L'Idée marche:

**Brief aus Basel an alle Frauenstimmrechtsfreunde der Schweiz.**

Basel, 1. Mai 1927.

Im März hat der Große Rat den Antrag auf Abänderung der Verfassung zu Gunsten der Einführung des Frauenstimmrechts angenommen; seither ist das Referendum gegen diesen Beschluß zustande gekommen, die Volksabstimmung ist auf den 14. und 15. Mai angesetzt. Nun drängt sich die ganze Propaganda in den kurzen Zeitraum von zwei Wochen. Der Frauenstimmrechtsverein hat rasch ein Aktionskomitee gebildet und in einer ersten Sitzung die Arbeit auf verschiedene Kommissionen verteilt. In drei Versammlungen in Großbasel-Ost und -West und im Kleinbasel soll das gesprochene Wort wirken und Gelegenheit geschaffen werden zur Auseinandersetzung mit den Gegnern. Die Haushaltungen hoffen wir durch die Tageszeitungen und Wochenblätter aller Art, durch besondere Botschaften oder Inserate, sowie durch Flugblätter zu erreichen. Lichtschrift und Plakate sollen die Aufmerksamkeit der auf der Straße Gehenden treffen. Denn jetzt kommt alles darauf an, daß wir unserm Ziel so nahe als möglich kommen, wenn wir es auch nicht erreichen sollten. Wir haben, nach sieben Jahren der letzten Abstimmung, die Gelegenheit nicht gesucht; aber wir müssen die gebotene nützen; es ist vielleicht auf lange Zeit hier wie anderwärts die letzte. Bei der Organisation unserer Propaganda haben wir zu unserer Freude erfahren, daß unsere Forderung von seiten der Männer immer mehr Anerkennung findet. Ein Blick auf die Zusammensetzung des früheren und des jetzigen Aktionskomitees lehrt dies schon: damals eine kleine Gruppe wesentlich Gleichgesinnter; heute ein vielgestaltiges Gebilde mit Vertretern aller Parteien mit Ausnahme der Gewerbe- und Bürgerpartei, der wir das Referendum zu verdanken haben, und der Katholischen Volkspartei. Immerhin sitzen Persönlichkeiten aus allen Parteien im Komitee, ebenso Vertreterinnen aller Frauenverbände, sofern sie nicht konfessionell verhindert sind. Wir haben diesmal wirklich das Gefühl, die Sache des Frauenstimmrechts als Angelegenheit des ganzen Volkes zu verfechten.

Der 14. und 15. Mai werden Schicksalstage sein nicht nur für unser kleines Staatswesen, sondern für die ganze Schweiz, ja für ganz Europa. Denn die soziale und wirtschaftliche Verbundenheit zwischen den Nationen macht, daß ein Volksentscheid, wie der bevorstehende, sogar auf einen Staat wie Deutschland rückwirkt, wo die Mitarbeit der Frauen am Staate schon Tatsache geworden ist; so sagte uns Gertrud Bäumer kurz vor der letzten Zürcher Abstimmung über das Frauenstimmrecht. Wie werden erst die französischen Frauenrechtlerinnen auf unser Resultat gespannt sein! Aber die stärkste Wirkung unserer Abstimmung wird die übrige Schweiz spüren; ein schlechtes Resultat setzt die Chancen in andern Kantonen herab, ein gutes erhöht sie. Wir müssen daher alles tun, was in unserer Macht steht, um es möglichst günstig zu gestalten. Am Einsatz unserer Kräfte soll es nicht fehlen. Gehe ich wohl fehl, wenn ich mir vorstelle, unsere Schwestern in der übrigen Schweiz, besonders die in andern Kantonen lebenden Baslerinnen, vielleicht auch die Männer, werden uns gerne helfen, die nötigen Geldmittel zu beschaffen? Es ist keine Kleinigkeit, in Zeit von kaum zwei Wochen einige tausend Franken zusammen zu bringen. Wohl sind wir als gute Hausfrauen genötigt, unsere Propaganda nach den verfügbaren Mitteln zu richten; aber wir dürfen nicht durch Kleinlichkeit die Wirkung der Propaganda gefährden: das sind wir unserer Sache und allen Mitarbeitern und allen Vorkämpfern schuldig. Sollten wir auch unser Ziel diesmal noch nicht erreichen, so dürfen uns Opfer an Zeit und Geld nicht gereuen; denn eine Abstimmungskampagne ist immer eine ausgezeichnete Propaganda. Sie rührt die Geister auf und zwingt zum Nachdenken.

Gütige Gaben für den Propagandafonds nimmt auf ihr eigenes Postcheck oder auf V/2258 mit herzl. Dank entgegen Dr. Charlotte Dietschy.

**Auch im Thurgau beginnt es zu tagen.**

Der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht sandte in den Osterferien dieses Jahres in Fräulein Lucy Dutoit eine rührige und kluge Initiantin für Propagandavorträge in den Thurgau, in dem durch den Ferienkurs für Frauenstimmrecht im Juli 1926 in Ermatingen bereits wertvolle Vorarbeit geleistet worden war. Frau Dr. Studer - von Goumoens wurde für Vorträge in Bischofszell und Arbon gewonnen und sprach auch in Frauenfeld am 12. April ds. J. über das Thema „Heim und Welt". Es meldeten sich im Anschluß an den Vortrag der gewinnenden Rednerin zunächst 25 Mitglieder, deren Zahl aber schon bei der Gründungsversammlung am 27. April auf 42 anwuchs, sodaß von einer ursprünglich geplanten thurgauischen Sektion des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht abgesehen werden konnte und eine selbständige „Sektion Frauenfeld u. Umgebung" ins Leben gerufen worden ist. Präsidentin der jungen Vereinigung ist Frl. Keller (Obergericht Frauenfeld), wohnhaft Weinfelden. — „L'idée marche!" —

**„Schweizerische Gewerbezeitung" und Frauenstimmrecht.**

Unter dem Titel „Die erwerbende Frau und die Frauenemanzipationsfrage" war kürzlich in der „Schweizerischen Gewerbezeitung", dem Zentralorgan des Schweizerischen Gewerbeverbandes, in der Nummer vom 25. April ein Artikel zu lesen, der uns Frauen namentlich auch im Hinblick auf den baslerischen Abstimmungskampf ungemein interessiert, beweist er doch, daß auch in den Kreisen, die bisher der Frauenbewegung recht reserviert gegenüber standen, den Kreisen des schweizerischen Gewerbes und Handwerks, man die Sache des Frauenstimmrechts doch mit etwas andern Augen anzusehen beginnt. Der Artikel anerkennt nämlich, daß heute mit der erwerbenden Frau „auf sozusagen allen Gebieten ernsthaft und jedenfalls immer mehr zu rechnen sein werde" und fährt dann wörtlich fort: „Als die Millionen und Millionen Männer, junge und alte, aus allen Staaten der Welt fast in das graue Morden hinauszogen, da waren es die Frauen, die ihre Arbeitspflicht in Haus und Familie, in Industrie und Gewerbe und im Handel übernahmen. Aus der Mutter, aus der Vorsteherin der Familie wurde die erwerbende Frau. Sie kam dadurch im Laufe der Jahre in eine ganz veränderte soziale Stellung hinein, ihr Wert und ihre Bedeutung in der menschlichen Gesellschaft gewannen beide in einem Maße, das sich nun heute immer mehr und mehr auswirken möchte." Natürlich kommt die „Gewerbezeitung" auch auf die Nachteile der Frauenerwerbsarbeit zu sprechen, Erscheinungen, gegen die wir ja durchaus nicht blind sind, aber sie tut dies doch in einer durchaus wohlwollenden und gerechten Weise: „Diese unangenehmen Begleiterscheinungen", sagt sie, sind nicht auf das persönliche Konto der Frau zu setzen, sondern auf die zunehmende Verteuerung der Lebenshaltung im allgemeinen. Die Frau muß dem Manne im Existenzkampfe zur Seite stehen, ob sie in vielen Fällen will oder nicht, die Verhältnisse drängen sie dazu." „Soll nun diese Frau," fragt die „Gewerbezeitung" vollkommen richtig, „die Tag für Tag wie der Mann im Getriebe der Arbeit steht, die wie er mithilft an der Lösung der sozialen Aufgaben, nicht das Recht haben, in den öffentlichen Fragen mitzuraten und mitzutaten?" Wir freuen uns, daß die „Gewerbezeitung" ehrlich genug ist, die Tatsachen so wie sie sind, zu sehen und den Konsequenzen nicht aus dem Wege zu gehen. Sie gibt auch unumwunden die einzig mögliche Antwort zu: dieses Recht soll allen berufenen Frauen in

# Die Frau in der Hauswirtschaft.

## 10—20% der Hausfrau!

Wenn die Einsenderin in der letzten „Hauswirtschaftsecke" in Nr. 13 vom 1. April meinte, sie sei gegen eine geregelte Entlöhnung der Hausfrau, weil sich diese damit auf die Stufe einer Angestellten statt einer Lebenskameradin ihres Gatten stelle, auch weil heutzutage bei dem stark zugespitzten Lebenskampfe es einem großen Prozentsatz von Männern unmöglich würde, noch an eine Ehe zu denken, so stimme ich mit der Schreiberin im allgemeinen überein, möchte aber doch gerne diesen und jenen Punkt noch hervorheben.

Sicher wäre es vielen Männern unmöglich, ihre Frau für die Hausarbeit zu entlöhnen. Ebenso sicher aber wird von vielen beruflich arbeitenden Frauen und Männern die eigentliche Arbeit der Hausfrau unter — wenn nicht gar gering geschätzt. Manche Frau arbeitet beruflich außerhalb des Haushaltes, verdient auf diese Weise Geld, ob sie es nun nötig hat oder nicht, sie vernachlässigt eine Pflicht und stellt sich dabei trotzdem besser, als manche Frau, welche diese Pflicht erfüllt und dabei finanziell — um nicht zu sagen dafür — bitter eingeschränkt ist. Ich weiß wohl, daß man beides tun kann, einen Haushalt anständig führen und beruflich arbeiten, aber viele meinen es auch nur zu können und es leidet dann doch die eine oder die andere Arbeit darunter.

Könnte nicht da, wo die Frau den Haushalt führt, ohne sich daneben etwas zu erwerben, was wohl für die Mehrzahl der Haushaltungen noch zutrifft, einfach eine prozentuale Einteilung des vom Manne erworbenen Geldes die Sache regeln? Beispielsweise 60—80% des Verdienstes fließen der Haushaltungskasse zu. 20—40%, je 10—20%, bekommen Mann und Frau als ihr Sackgeld. Wo der Verdienst reicht, etwas auf die Seite zu legen, ist das bequem vorher abzuziehen oder aus den 60 bis 80% zu erheben. Auch ist es Mann und Frau überlassen, dasselbe mit ihrem Sackgeld zu tun. Diese Zahlen tönen vielleicht stark nach Theorie, aber wäre es nicht besser so, als wenn der Mann beispielsweise alles vertrinken oder auf andere Weise durchbringen kann, und die Frau nicht weiß, woraus die Kinder ernähren! Oder wenn die Frau, die in ihrem Haushalte ebenso viel arbeitet wie der Mann in seinem Berufe — man denke an kinderreiche Familien — mit ihrer Arbeit keinen Rappen verdient, woraus sie sich die nötigsten Kleidungsstücke beschaffen kann oder jeden Franken für die Ernährung der Familie mit Zank sich vom Manne erpressen muß.

Es wäre vorläufig allerdings schwer, eine solche Regelung gesetzlich einzuführen, aber es könnte sich eine freiwillige Liga gründen, die eine solche Einteilung halten würde, so gut wie es Abstinentenvereine gibt.

Ich kenne Frauen in den besten Verhältnissen, die es peinlich empfinden, wenn sie für ein Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk, das sie ihrem Manne machen wollen, nur das Geld aus der Haushaltungskasse zur Verfügung haben, das ihnen ihr Mann eben für diese gibt. Sie haben Sparkässelein, die sie so oder so zu füllen suchen, deren Inhalt sie für solche Geschenke verwenden. Eine junge Verheiratete, die ihren Haushalt selbst führt, berichtete mir, daß sie alle Geschenke aus den Berufserspartnissen aus ihrer vorehelichen Zeit bestreite. Nicht jede Frau ist in dieser glücklichen Lage, und wäre es für sie alle nicht eine Wohltat, wenn sie ein solches Sackgeld bekämen als Anerkennung für die Führung ihres Haushaltes so gut wie der Mann selbstverständlich sein Taschengeld hat für Zigaretten, den Coiffeur und das Kaffeehaus. Und dieses Geld schiene mir keine Entlöhnung, welche die Frau auf die Stufe eines Dienstmädchens herabsetzt. Es wäre zudem eine Form, welche alle befriedigen könnte von den nötigsten Bedürfnissen einer armen Arbeitersfrau bis zu den verwöhnten Ansprüchen einer Frau, die keine Not kennt.

Schauen wir uns die Verhältnisse in Amerika an: so manche Frau führt dort den Haushalt selbst, weil Dienstboten sehr teuer sind und verbraucht dafür von des Ehemanns Einkünften selbstverständlich — d. h. bekommt es dazu — was sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse will.

Amerika ist fortschrittlich; suchen wir nachzukommen. Frauen ohne eine Arbeit sind auch bei uns schon altmodisch. Es wäre aber schade, wenn die Zahl der wirklichen Hausfrauen, die wir immer noch brauchen, zurückgehen würde nur darum, weil ihre Arbeit fälschlicherweise oft weniger geschätzt wird als die Berufsarbeit außerhalb des Haushaltes, die bezahlt wird. Anerkennen wir die Hausarbeit mehr auch finanziell, dann bleibt uns der eigentliche Beruf der Hausfrau erhalten.

Dr. K.-S.

---

empor stieg. Bei jeder Treppenwendung fiel der Blick auf einen Hof, auf den hinaus unzählige Fenster und Küchenbalkone mündeten. Kindergeschrei, ärgerliche Frauenstimmen und das Geräusch von Teppichklopfen vereinigte sich zu einem trübsinnigen Alltag. Ein junges Dienstmädchen führte mich in die sogenannt gute Stube, einer jener Räume, die durch ihren Zweck allein schon langweilen, durch ihre Einrichtung beinahe schwermütig machen. Ich sehnte mich förmlich nach dem lieben Gesicht meiner Freundin. Nach einer Weile öffnete sich die Türe, aber es war nicht Helene, sondern ihre Mutter. Ich kannte sie natürlich von früher, aber ich war ihr ausgewichen, wo ich nur konnte.

Sie war eine magere und nervös aussehende Dame. Der Eindruck, welcher von ihr ausging, war der einer peinlichen Sorgfalt. Man hätte eine kleine Nachlässigkeit ohne weiteres als angenehm empfunden. Eine Dürftigkeit des Gefühls und eine Strenge des Herzens ging von ihr aus. Und wie als Kind erfaßte mich vor ihrer harten Stimme dasselbe Unbehagen.

„Meine Tochter ist augenblicklich ausgegangen," begann sie, „Aber sie kann in wenigen Minuten wieder zurück sein. Wir werden uns als ehemalige Nachbarn bis dahin schon unterhalten, nicht wahr?"

Und nun begann sie allerlei zu fragen, erging sich dann aber bald über die verschiedenen Mühsale des Daseins, klagte über kommende Gebresten, über die Verteuerung der Lebenshaltung und landete schließlich bei ihrer Tochter Helene. Ihre Stimme wurde um einen Ton erregter, das Aufflackern ihrer Augen wies auf Stürme hin, ihre langen und gelblichen Hände glitten hastig über das Tuch ihres Kleides.

„Liebes Fräulein," begann sie, „Sie scheinen mir glücklicher veranlagt zu sein als mein Kind. Das sieht man einem Menschen gleich an. Ich verstehe mich im allgemeinen auf Gesichter. In mir war stets ein Hang zum Nachdenken, ich mochte nie an der Oberfläche schwimmen wie die meisten es tun. Sehen Sie, liebes Fräulein, Helene ist eine rebellische Natur. Sie macht ja soweit alles in Ordnung, aber man spürt doch dabei einen fortwährenden Protest. Ich sage zu ihr: Helene, decke den Tisch so, oder stelle die Blumen in diese Vase, oder schneide die Blouse nach meinem Muster, backe den Kuchen nach dem alten Rezept. Nun, Helene sagt stets: „Ja, Mama", dabei schaut sie mich an mit einem Blick, als fordere ich ihr Herzblut. Mir aber scheint, sie könne mit ihrem Leben zufrieden sein. Sie hat es sorgenlos zu Hause, man verlangt keine grobe Arbeit von ihr, dazu haben wir ja gottlob ein Dienstmädchen. Ich bin Mitglied von verschiedenen Vereinen, die sich in den Dienst der Wohltätigkeit stellen. Ich halte auf praktische Nächstenliebe. Helene hat so ebenfalls Gelegenheit, sich nützlich zu betätigen. Ich schicke sie oft an meiner statt zu den Versammlungen. Kurz und gut, wir führen ein geregeltes und tätiges Dasein."

Mich schauderte und ganz benommen wagte ich die Frage: „Singt sie viel?"

Frau Marbach sagte sichtlich verstimmt:

„Ja, das ist auch so eine Sache. Man hat dem Kind in der Schule schon den Floh hinters Ohr gesetzt, ihre Stimme sei was Besonderes. Das tut nie gut, glauben Sie nur einer erfahrenen Frau. Helene singt ja auch ganz hübsch, ich riet ihr stets, dem hiesigen Kirchenchor beizutreten. Aber sie will nichts davon hören. Wissen Sie auch, daß sie einmal den überspannten Wunsch hatte, sich im Gesang auszubilden? Meine Tochter eine Sängerin! Ich danke. Denn nicht wahr, ein immerhin recht zweifelhafter Beruf. Hat man sich ganz umsonst geplagt und gesorgt? Eine Frau, die früh Witwe wurde, hat ein gut Stück Verantwortung auf dem Rücken. Und es ist nicht zu viel, wenn sie sich für alte Tage eine fröhliche Pflegerin sichern möchte. Nun, meine Tochter, hat dies auch eingesehen, denn im Grunde hat sie ein so gutes Herz. Sie sprach nie mehr davon. Wer leistete sich übrigens in seiner Jugend nicht ähnlichen Ueberschwang? Ich gehöre nicht zu den Naturen, die kein Verständnis dafür hätten. Ich bin immerhin ein fortschrittlicher Mensch. Aber daß sie selbst nach Feierabend nicht zum musizieren zu bewegen ist, finde ich eigensinnig. Ich halte im Prinzip auf Pflege der Hauskunst." Sie schwieg einen Augenblick, dann fügte sie wie sich erinnernd hinzu: „Helene singt überhaupt nicht mehr".

(Schluß folgt.)

---

# „Von innerer Kraft und Schönheit".

Von Anna Schultze, Chur.

(Verlag Kober, Basel)

(Schluß.)

Das Heute — dem Einen ist es ein Tag in Farben der Freude und Gaben getaucht, dem Andern zur Wende des Schicksals geworden. Ein Lichtstrahl aber fällt tröstlich auf alles Geschehen des Unabwendbaren:

Die göttliche Weisheit, sie teilt uns durch Freude und Entsagung die Möglichkeit aus zum kraftvollen Werden und Wirken. So liegt es an uns, dem Fließen und Strömen der Zeit das Große und Ewige zu entnehmen und still zu verwerten.

Ein Leben, das nicht von Anempfundenem und Angelerntem, wohl aber von lebendiger Wirklichkeit erfüllt ist: kommt es nicht dem Kunstwerke gleich? Was sind Wahrheit und Klarheit in einem Lebensgang, wenn nicht eben eine ursprüngliche eigenste Erfassung und Gestaltung desselben?

Wohl ringt in diesem Werden das tiefste Sichselbstsein um unser Innerstes so mächtig und stark, daß wir nicht weit davon weg sind, eben in diesem Selbst zu erstarren, zu verarmen und den ganzen, uns zugedachten Vollgehalt preiszugeben.

Nur da kann der Lebenskünstler seine Bestimmung voll erfüllen, wo er — der Einsame, zur lebendigen Wirklichkeit Geborene — dennoch im innersten Schauen auf das Ganze sieht, in die Totalität eingeht, unter die Andern tritt: Ein Lichtträger seiner Zeit.

***

Vermögen wir aus dem Grundakkord unseres innersten Wesens eine überleitende Melodie zu finden, welche die Dissonanzen unseres Lebensproblems verständlich und dem geistigen Ohr erträglich macht und in ihnen Harmonien erstrahlen läßt — dann haben wir wohl unsere innere Lebensarbeit richtig in die Hand genommen.

Was an unschönen Tönen dabei erklungen ist und uns erschüttert hat, es fällt der Vergangenheit, dem Nichts anheim. Nur wesenlose Töne sind es, untergegangen in einem Meere von Uebergangsklängen und Zwischenfarben.

***

Wäre Religion als Selbstverständlichkeit ins Geistesleben aufgenommen, so daß wir ihrethalben weder bemitleidet, noch verspottet, noch bewundert würden; wäre sie völlig anerkannt von allen Geistesrichtungen — wie? Verlöre sie da nicht eben ihre ganze Eigenart, etwas von dem, was ein Kleinod so besonders wertvoll macht, weil es mit großen Opfern erkauft oder erstritten ist?

***

Staat und Gemeinde, in Kirchen-, Schul- und Armensachen zugesprochen werden. Hier sind sie oft besser am Platze als die Männer." Das ist also eine unummundene Anerkennung des Frauenstimmrechts, die wir gerade aus diesen Kreisen mit Genugtuung vermerken. „Und sie bewegt sich doch!" —

Ganz „Ja" aber kann man leider noch nicht sagen, ein „Aber" muß man sich schon noch vorbehalten. Die „Gewerbezeitung" erhebt nämlich zum Schluß drohend den Finger: „Aber der politischen Plattform soll die Frau fernbleiben! Wir wissen nicht, ob die Emanzipationsbewegung der Frauen sich auch das politische Gebiet erobern will. Wenn das zutreffen sollte, so muß sich der Mann dagegen entschieden wehren. Es ist schon genug, wenn wir Männer uns fast Tag für Tag unschön und unästhetisch in der politischen Arena herumzerren, was braucht die Frau auch da noch hineinzukeifen, sie soll den Mann an die Urne schicken und damit dürfte sie ihre politische Pflicht getan haben." (!!)

Wir können uns, verehrte „Gewerbezeitung", eines Lächelns über dieses Zurückstrebsen und über diesen wunderbaren Gedankensprung nicht erwehren. Wenn wir Frauen eine solche Logik aufbrächten, gleich bekämen wir es an den Kopf geworfen: Weiberlogik!

Ja, guter Herr, wie sollen wir denn das bei unserer heutigen staatlichen Einrichtung fertigbringen, „mitraten und mittaten", ohne zur Urne zu gehen, wo ja über die meisten Gesetze an der Urne abgestimmt werden muß, wo diejenigen, die „mitraten und mittaten" sollen, durch die Urne gewählt werden müssen? Laut unsern meisten Kantonsverfassungen ist nämlich nur der wählbar, der auch die Stimmfähigkeit hat. Und Sie wissen ja selbst ganz gut, daß das Eine ohne das Andere nur eine Halbheit, ja eine Unmöglichkeit ist, für die Sie sich als Mann schönstens bedanken würden. Nachdem Sie die Tatsachen so richtig gesehen und die Konsequenzen so logisch gezogen haben, bleiben Sie doch auch logisch bis zum Schlusse! Sagen Sie „Ja!", ein ganzes „Ja", nicht nur ein dreiviertels. Wir Frauen versprechen Ihnen dafür, in der politischen Arena nicht auch noch „mitzukeifen", sondern im Gegenteil so recht nach Frauenart für etwas mehr Sauberkeit zu sorgen!

**Frauen an der Weltwirtschaftskonferenz.**

An die diesen Mittwoch in Genf zusammengetretene Weltwirtschaftskonferenz sind außer den schon genannten Frauen Frau Emmi Freudlich in Wien und Dr. Marie Elisabeth Lüders in Berlin im Einverständnis mit den internationalen Frauenorganisationen von dem Präsidenten der Konferenz M. Theunis weiter berufen worden: Mrs. Barbara Wooton aus England, die bekannte, sehr tüchtige und in England sehr anerkannte junge Nationalökonomin und Mme. van Doorp aus Holland. Alle diese vier Frauen gelten in den Kreisen der internationalen Frauenbewegung als in allen Wirtschaftsfragen erfahren und sehr tüchtig.

## Weiblicher Arbeitsnachweis.

Die Beamtinnen und Fürsorgerinnen der Arbeitsämter tagten am 23. und 24. April unter dem Vorsitz von Fräulein Dr. Dora Schmidt vom eidgen. Arbeitsamt in Zürich im Kaspar-Escherhaus. Zur Behandlung standen: Das Dienstbotenproblem, gegenwärtige und künftige Aufgaben des weiblichen Arbeitsnachweises und die Beteiligung der weiblichen Arbeitsämter an der Saffa.

Unter dem Präsidium von Frl. Dr. Schmidt wurde in lebhaftem und flottem Tempo gearbeitet. Die weittragende Bedeutung des Dienstbotenproblems ist wohl allseitig anerkannt und das Thema ist oft schon behandelt worden. Dieser Tagung lag aber eine Arbeit zugrunde, eine Vortragsserie von Frau E. Hausknecht, die im Laufe dieses Winters in der Frauenzentrale in St. Gallen gehalten wurde, welche das Problem auch von Gesichtspunkten aus beleuchtet, welche bis jetzt nicht in Betracht gezogen worden sind. Die Ausführungen stützen sich auf reichliches und gründliches Material, u. a. auch auf eine Umfrage bei über 700 Mädchen der 7. und 8. Klassen, die Frau Hausknecht selbst vorgenommen hat. Die Zustimmung der Konferenzteilnehmer fand in dem Wunsche Ausdruck, die Arbeit möchte so bald als möglich dem Drucke übergeben werden.

Als zweites Traktandum brachte Fräulein Meyer vom Kant. Arbeitsamt Zürich gute Vorschläge für die Weiterentwicklung der Arbeitsämter. Für das Studium der Anstellungsfrage wurde eine Dreierkommission bestellt. Wir werden noch eingehender auf die Tagung zu sprechen kommen.

## Erziehungstage in Lausanne.

Unter der Leitung des Erziehungsausschusses des Bundes Schweizerischer Frauenvereine sowie der Stiftung Pro Juventute, des waadtländischen Sekretariats für Kinderschutz und der Société pédagogique romande (Lehrer und Lehrerinnen der Westschweiz) wurden zum 5. Mal in Lausanne „die Erziehungstage" abgehalten.

1926 handelten alle Vorträge von Erblichkeit und Erziehung und Allem, was die Entwicklung des Kindes oder der Kleinen hindert. 1927 knüpften die Fragen an das Thema: Was die Erziehung fördert. Mit tiefer Rührung wurde zu Beginn zweimal die strahlende Persönlichkeit von Mme. Pieczynska erwähnt, weil sie die Seele dieser Tagungen war; ihr Gedanke war es, ein Band zwischen Eltern, Erziehern und Gelehrten zu gemeinsamem Wirken zu knüpfen, und seit 1923 haben die journées éducatives einen so großen Erfolg gehabt, daß sie 1927 in Neuenburg ins Leben traten und daß die Rede davon ist, auch bald etwas Aehnliches in Genf zu schaffen.

Herr Ad. Ferrière, Dr. der Volkswirtschaft, Vizedirektor des internationalen Bureaus für Erziehung und Professor am Institut J. J. Rousseau in Genf brachte zwei schöne Abhandlungen an Stelle von Mme. Pieczynska, nämlich Das Auftauchen der Persönlichkeit im Kinde, und an Stelle von Prof. P. Bovet: Das Wecken des religiösen Gefühls und das Problem des religiösen Unterrichts. Der gelehrte Psychologe und Soziologe hat diese Fragen so tief ergründet und so wissenschaftlich und erschöpfend dargelegt, daß jedermann überzeugt und begeistert war.

Der berühmte Musiker und Pädagoge Jacques Dalcroze sprach mit Begeisterung von den Künsten im Kindes- und Jugendalter, wobei er nicht nur Musik, Rhythmik usw., sondern auch Malerei und Bildhauerkunst in Betracht zog. Einige Schülerinnen stellten die rhythmische Methode lebend dar, sie übertrugen z. B. Gebärden in Gesang, Klavierspiel in schriftliche Noten, Noten in Gebäuden usw.

Ueber gemeinschaftliche Spiele hörten wir einen guten Bericht von Dr. Affolter, und eine ansprechende Plauderei über die Teilnahme des Kindes am Familienleben von Frau Curchod-Secrétan, der jetzigen Präsidentin des internationalen Verbandes der Freundinnen junger Mädchen. Von gemeinschaftlicher und individueller Arbeit sprachen sodann noch Hr. Richard, Schuldirektor in Genf.

Die Erziehung des religiösen Gefühls, sein sozialer oder individueller Einfluß, die Religion in der Familie, die Bibel für das Kind, und das Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" gaben verschiedenen Pfarrherren Stoff, den sie vom Standpunkt der Familie mehr denn von demjenigen des Religionsunterrichtes aus behandelten. Pädagogisch viel interessanter war die Untersuchung über die Religion im Familienleben von Mme. Pieczynska, deren Resultate Frl. Serment, die neue Präsidentin der Erziehungskommission des Bundes, darlegte. Schade, daß die Zeit fehlte, um die Haupterfahrungen erschöpfend herauszuheben. Es wäre sehr nötig, die Entwicklung des religiösen Gefühls auch in der weltlichen Schule zu studieren, wo die Kinder aus unreligiösen Familien sich drängend nach etwas sehnen. Aber dieser von Frl. Evard besonders hervorgehobene Punkt wurde spätern Studien vorbehalten.

So erweckten die Journées neuerdings ein besonders lebhaftes Interesse, welche auch die zahlreichen Zuhörer mit Fragen und Bemerkungen dartaten. Die Veranstaltung dieser Vorträge über Erziehungsfragen entspricht einem allgemeinen Bedürfnis. Das Zusammenwirken von Aerzten, Gelehrten, Philosophen, Soziologen, Psychologen, Erziehern aller Art, Theologen, Eltern, Kinder- und Jugendfreunden bedeutet wirklich etwas Neues, geeignet, den Eifer der Erzieher neu zu beleben.

Dr. Marguerite Evard.

## Frauenspalten u. Frauenbeilagen.

Wir unterstützen lebhaft die Ausführungen in Nr. 17 des Blattes und möchten wünschen, sie werden von denen gelesen und beherzigt, die Frauenspalten oder Frauenbeilagen redigieren. Wir dürfen es als einen Fortschritt verzeichnen, daß Tagesblätter sich durch Einführen von Frauenbeilagen auch an die Leserinnen wenden möchten; aber sie sollten den Teil in Frauenhände legen, um das bieten zu können, was die Frauen interessiert. Das wird freilich noch lange Wunsch bleiben; immerhin gibt es doch Redaktoren, die der Mitarbeiterin freie Hand in der Auswahl der Artikel für die Frauenbeilage lassen, das dankbar anerkannt werden muß. Man irrt sich freilich, wenn man annimmt, daß sich der Großteil der Leserinnen einer Frauenbeilage um die Mode und ihre „Mitläufer" besonders interessiert. Die meisten tragen Verlangen, etwas zu lesen, das ihrer Eigenart als Frau, Mutter, als Erwerbende Rechnung trägt, das sie mit Frauenbestrebungen, Hauswirtschaft, Berufsfragen und sozialen Aufgaben bekannt macht, das auf die Fortschritte dieser Gebiete hinweist. Wer im Alltag drin steht, der möchte etwas, das darüber hinaus geht, abends lesen und daraus Anregung und Belehrung schöpfen. Eine gut geleitete Frauenbeilage ist nicht nur den Leserinnen sehr willkommen, sondern erhöht auch den Wert einer Tageszeitung, was sich die Herausgeber merken sollten. Man darf nur nicht allzu kleinlich sein, sondern bedenken, daß der Lesertreis einer Tageszeitung groß und verschiedenartig ist. Man unterschätzt im allgemeinen die Frauen als Leserinnen und verdankt ihnen doch viel, wäre es nur, daß sie — dem Inseratenteil vielleicht viel größere Aufmerksamkeit schenken, als es meist Männer tun. Was die Frauenbeilage einer Tageszeitung anbetrifft, so möchten wir wünschen, daß sie auch fortschrittlichen Ideen und zeitgemäßen Bestrebungen Raum gibt, Anregung und Belehrung bietet und so den Gesichtskreis der Frauen zu erweitern, ihr Verständnis für das, was sie selbst angeht, zu vertiefen sucht.

R. G.

## Die Lage der Frau in Rußland.

Von Ernst Jucker,

Direktor des pädag. Technikums in Tomsk.

II.

**Haushalt und Mutterschaft.**

Küche und Kinderstube, diese beiden Dinge sind der stärkste Hemmschuh auf dem Wege zur Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. So sehr die Frau auch in ihrem Berufe selbständig sein mag, in der Familie, die für Dienstboten kein Geld hat, wird sie unweigerlich zur Köchin und zum Kindermädchen, ob im Haupt- oder Nebenberuf, ist unwesentlich. Ja, ich glaube sogar, daß diese Arbeit im Nebenberufe noch schlimmer sei, da nach einer vollen Arbeit im Bureau das Kochen und Flicken kaum leichter ist, als ohne andern Beruf. Wenn der „Herr der Schöpfung" sich vom schweren Tagewerk seines Berufes ausruht und brummend auf das Mittagessen wartet, schmort, putzt und siedet seine Gemahlin, welche auch im Berufe steht und vielleicht nicht weniger arbeitete, in der Küche und benunruhigt sich, ob sie es dem Herrn Gemahl wohl recht treffen werde. Wenn der Hausvater im Theater oder im Klub ist, oder zu Freunden auf Besuch geht, näht, flickt, wäscht und putzt seine Frau für die ganze Familie. Dies ist die Kehrseite des Berufslebens der russischen Frau. Nicht alle Leute sind imstande, Dienstboten zu halten, und essen wollen sie alle und so wirkt „der historische Prozeß der Frauentragödie" weiter: — ob sie hundertmal selbständig ist, kochen muß die Frau doch, sonst tut es niemand. Hier hilft der Sowjetstaat dadurch, daß er öffentliche Speisehallen organisiert, staatliche Waschanstalten gründet und Näh- und Flickstuben öffnet. Doch geht das alles nicht so schnell, wie man möchte und auch dazu gehört Geld. Daneben besteht aber noch ein starkes, spezifisch russisches Hindernis in der Gewohnheit des Volkes, das nie außer dem Hause im Restaurant aß, beispielsweise auch noch das Brot zu Hause backt und im allgemeinen sehr altmodische Begriffe von der Hauswirtschaft hat. Mit der Zeit wird sich hier Wandel schaffen. In Moskau z. B. ist es schon viel besser; in der Provinz geht es langsamer, da alte liebe Gewohnheiten, wie hausgebackenes Brot, Kuchen usw. nicht eben leicht verschwinden. Deshalb muß hier noch viel geleistet werden bis zur vollen Befreiung der Frau. Der Staat und viele Organisationen befassen sich äußerst intensiv mit diesen Fragen und in den meisten großen Fabriken sind schon glänzende Erfolge aufzuweisen im Kampf gegen Küche und Kinderstube.

Dienstboten arbeiten täglich acht Stunden, sie erhalten dafür 25—30 Fr. Lohn und volle Pension. Dazu kommt die kostenlose Lieferung der Arbeitskleidung, sowie jedes Jahr zwei Wochen bezahlte Ferien, ferner Versicherung gegen Krankheit und Unfall. Alle sind Mitglieder der Dienstbotenunion und genießen den vollen Schutz der Arbeitsgesetze des Landes. Im großen ganzen sind sie meistens wenig tüchtig in ihrem Berufe, da es an einer speziellen Vorbereitung hiefür fehlt. Die Tendenz des Staates geht gegen das System der Dienstboten und das Ideal Sowjetrußlands sind Hausgenossenschaften mit allgemeiner Küche und allen andern Bequemlichkeiten auf kooperativer Grundlage. Vorläufig gibt es noch wenig solche Hausgenossenschaften, da sie noch zu neu sind, doch scheinen sie eine Zukunft zu haben und eine Lösung der Hausfrauen- und Dienstbotenfrage darzustellen. Besonders die studentische Jugend interessiert sich für sie.

Die Lage der Bäuerin ist natürlich so wie überall, sie ist das Mädchen für alles, bis ihre Töchter ihr einen Teil der Last von den Schultern nehmen. Küche und Kinderstube sind ihr Reich, wo sie Alleinherrscherin ist, weil sie niemand um ihre Herrschaft beneidet.

Die Mutter hat, wie überall, so auch in Rußland, die Pflege des Kindes und seine Erziehung zu leiten. Auf diesem Gebiete herrschen hier vorläufig noch schwere Zustände. Das Volk hat keine oder nur primitive Kenntnisse von Kinderhygiene. Sowjetrußland schenkt zwar der prophylaktischen Medizin die größte Aufmerksamkeit und in allen Städten und größeren Landgemeinden gibt es Konsultationspunkte für Mütter und für Säuglingspflege. In Tomsk gibt es eine spezielle Mittelschule für Kinderpflegerinnen; doch geht es nicht sehr schnell vorwärts, wie man wünschen möchte, denn der gewaltige Kinderreichtum der russischen Familien machte die Kinder zu wenig wertvollen Gliedern der Gesellschaft und die Kindersterblichkeit ist besonders auf dem Lande im Vergleich zu andern Ländern eine ungeheure. Hier wird ein langer Kampf nötig sein, bis die Lage der Kinder besser sein wird. Der Kampf wird ein ökonomischer und ein erzieherischer zugleich sein. Die heute gültigen Schulprogramme der Volksschulen enthalten deshalb auch sehr viel Raum und Stoff für Fragen der Volks- und Kinderhygiene und tausend verschiedene Veranstaltungen, wie Kurse und Vorträge sollen die Mütter lehren, wie sie ihre Kinder richtig pflegen müssen.

Jede Frau, welche ein Kind erwartet, erhält von der Versicherung für zwei Monate vor und nach der Geburt Unterstützung in der gleichen Höhe wie ihr Verdienst und dazu eine Stillprämie in der Höhe des halben Lebensindex des betreffenden Ortes, gegenwärtig in Tomsk etwa 15 Franken in der Zeit von neun Monaten, wenn sie das Kind selber stillt. Dem Neugebornen gibt der Staat eine Kinderausstattung nach ärztlicher Vorschrift. Kinderreiche Familien erhalten alle nötige Unterstützung zur Verhütung eines allzugroßen Kindersegens, wenn sie das wünschen und ihre materielle Lage das rechtfertigt. Während der Stillperiode erhält jede Arbeiterin und Angestellte alle drei Stunden eine halbe Stunde Freizeit. Arme Mütter finden Aufnahme für 4 Monate in einem Heim (Mutter und Kind), wo sie unentgeltlich gepflegt und unterrichtet werden. Aerztliche Hilfe zu Hause ist gratis, ebenso alle Medikamente.

## Witwe Suzuki, die japanische Großhändlerin.

Gegenwärtig macht in den Kreisen der Wirtschaft der Zusammenbruch eines japanischen Handelskonzerns außerordentlich von sich reden. Der Konzern, ähnlich dem deutschen Stinneskonzern, war einer der größten und war mit dem Wirtschaftsleben Japans so verflochten, daß sein Zusammenbruch zu einer Finanzkrise des ganzen Landes zu werden drohte. Es entstand ein Run auf die Banken, sodaß die Regierung sich genötig sah, ein dreiwöchiges Moratorium zu beschließen. Was das für das Wirtschaftsleben eines Landes bedeuten will, ermessen wir vielleicht noch vom Kriegsausbruch her, wo die Banken bei uns auch nur für kurze Zeit ihre Zahlungen nicht einmal sistieren, sondern nur einschränken mußten.

Für uns Frauen ist dieser Zusammenbruch deshalb nicht ohne Interesse, weil der Inhaber des Konzerns nicht ein Mann, sondern eine Frau ist, und zwar eine Witwe, die Witwe Suzuki. Das japanische Handelshaus Suzuki u. Co., das vor 20 Jahren noch einen bescheidenen Umfang hatte, wuchs nach dem Tode des Gatten von Frau Suzuki im Jahre 1905 unter der energischen Leitung dieser kleinen Japanerin zu einem der bedeutendsten Konzerne Japans empor, dessen Tätigkeit sich auf die verschiedensten Warenkategorien, hauptsächlich auf Zucker, Seide, Reis, Kampfer (in diesem Artikel hatte Frau Suzuki das Weltmonopol inne), Weizen, Holz, Oel, Düngstoffe, Stahl usw. erstreckte. Stahlfabriken, Schiffswerften, eine Rhederei wurden dem gewaltigen Verband angegliedert, über 100 000 Menschen sol-

---

Vom innern Schauen.

Muß es denn immer geschenkt sein? Darf es nicht auch errungen, erwartet werden? Ich denke ja. Doch es braucht Stille dazu. Lösen wir uns zu Zeiten, und ob auch der Alltag uns Pflicht um Pflicht zuschiebt: es gibt ein übergeordnetes Gebot des unbedingten Hinhorchens trotz allem äußern „müssen" und „sollen". Mitten im Getriebe kann die Stunde stillen Erschauens uns werden! Durch Lärm und Getue der Andern, in Stuben, auf Markt und in Gassen, winkt uns immer das Eiland, das wir uns erweitern und anbauen dürfen.

Inneres Schauen in andere Welten und Weiten! Ich denke, nichts erhöht uns die Werte des Lebens so stark, so bleibend und läßt selbst die Werte des Leidens uns lieb und unveräußerlich werden.

***

Begegnung.

Es mag geschehen, daß wir selbst Höhepunkte des Lebens mit geschlossenen Augen oder in Redseligkeit überschreiten. Denn kein äußeres Geschehnis rüttelt uns auf, und wir bleiben in unserer alten Trägheit befangen. Und doch ist die Wahrheit an uns vorüber gegangen. Ein wenig Stille, ein Blick nur abseits und inneres Horchen, und wir hätten das Große der Stunde erkannt. Warum sind wir so furchtsam, einer geistigen Wirklichkeit zu begegnen und den wahren Sinn der Dinge erfassen zu lernen?

Mag sein, daß sie uns wieder umfängt: im Mantel drückender Last, in Farben frohen Erlebens, in Kampf oder Einsamkeit. Grüße auch du und schaue ihr froh ins Auge. Ihre Kraft weist dich weiter, und das Geschaute wird dir zum bleibenden Eigentum.

***

Selbstbeschränkung.

**Ein Zeichen innerer Kraft, eine Frucht wahrer Weisheit und Größe ist sie. Wenn ein Mensch zu sich** selbst erwacht ist und der neuen Möglichkeit gewahr wird, da möchte er aus dem Vollen schöpfen und den Tag nützen, den großen, hellen, vor ihm liegenden Tag. Und denkt nicht daran, wie rasch er vorüber eilt, wie wichtig es ist, nicht im Zersplittern der Kräfte die Stunden zerrinnen zu lassen. Und muß erst lernen, sich selbst zu beschränken auf ein Bestimmtes, zu ihm Gehörendes. Mutig weist er manches Lockende ab, selbst da, wo verlangende Saiten in ihm erklingen möchten. Denn nicht Kinder sind wir, die Gaben im Schoße halten, um sich mit ihnen die Zeit zu vertändeln, auch keine Büßer, die ihr Geschenk von sich werfen und sprechen müßten: für derlei ist heute nicht Zeit.

Alles göttliche Geschenk hat seinen ewigen Wert. Und erkennen, welches die Gabe mit wirklichem bleibendem Wert in uns sei, ist Selbstbeschränkung, die Frucht wahrer Weisheit.

***

Sicher gehende Menschen.

Sie sind selten und doch so herrlich zu sehen. Ein Starkes ist in ihnen, nicht ein Unbeugsames, wohl aber ein Gewordenes, vielleicht ein durch Opfer und Entsagung gereiftes Menschentum.

Ich sage ein Menschentum, keine Verweichlichung und Süßlichkeit in ihrem Drangeben, keine Selbstbespiegelung und Gefühlshingabe. Denn Menschentum ist trotz allem ein kraftvolles, selbstbewußtes Ausnützen alles Erlebten. Solche Gewordene, sie wandeln nicht im Traume, und wäre auch die Kunst ihre Heimat. Neidlos lassen sie den Andern werden und tun, was er soll, und hüteten in sich selbst den lebendig strömenden Mißversquell. Ihr Licht und ihr Umfangen des Ganzen vermißt sich nicht, alle Gebiete der Menschenliebe in sich aufnehmen zu müssen, ob sie auch fühlten, wie groß und wertvoll das in ihnen brennende Feuer glühe.

Ihr Selbstbewußtsein, es trägt ein Göttliches in sich, es stellt eine Wahrheit dar, eine Lauterkeit, eine Güte, die allen Andern das Ihre läßt und dadurch zur Sonne wird, die wärmt und den Pfad durchs Dunkel erhellt.

## Von der Duse.

A. H. In das Leben unserer jüngeren Generation fiel der dunkle Klang ihres Namens nur wie eine traumhaft fremde Legende. Ihr Sterben selbst vermochte kaum, sie uns ferner zu rücken; denn es ging das wehmütige und doch fast verbindende Staunen von ihm aus, daß wir so lange Zeit mit ihr auf selber Erde gelebt hatten.

Edouard Schneider's Erinnerungen an ihre späten Jahre, die seinerzeit auch an dieser Stelle besprochen wurden, gaben in ihrer Einseitigkeit und rein persönlichen Einstellung Einblick in die wahrhaftige Größe ihres Schicksals, enthüllten den letzten tapfern, erschütternden Aufschwung eines ungebrochenen Willens, eins „trotzdem liebenden Herzens". Gestalt aber, lebendige Gestalt und Symbol zugleich wird uns Eleonora Duse erst durch das Werk, in welchem Bianca Segantini und Felix von Mendelssohn aus Bildnis und Wort ihr ein Buch der Erinnerung schufen. Aus Worten, wie Hermann Bahr, Hugo von Hofmannsthal, Hermann Bang, Bernhard Shaw, Rilke, Pirandello, Emil Ludwig und andere, meist unter dem augenblicklichen Eindrucke der Künstlerin, sie schrieben. Es ist seltsam, hier zu lesen, wie stark all' diese redemächtigen Kritiker und Dichter die Unzulänglichkeit allen Wortes vor der Duse empfinden, wie es aber dennoch sie drängt, — weit über den pflichtmäßigen Enthusiasmus ihres Berufes hinaus, — das Unvergängliche dieser vergänglichen Kunst zu bezeugen, von ihrer Einmaligkeit und mehr noch von der Einmaligkeit dieses Menschen Bekenntnis abzulegen. So wie die große Schauspielerin die übliche Technik des Theaters nur gleichsam spielend verwandte, oder sie untergehen ließ in neu-schöpferischer Darstellung und Gestaltung, so legen auch diese Kritiken an sie kaum mehr allgemein theatergültige Maßstäbe. Vor ihrer Wahrheit wird ein Bernhard Shaw behutsam, und der scharfe Kerr findet echt lyrischen Klang. Rilke aber spricht in seinem Gedichte nur andeutend, doch am deutlichsten, das aus, was die eigentliche Tragik der Schauspielerin gewesen sein mag: daß in der Dichtung für sie keine Rolle sich fand, darin die bedrängende Fülle ihres Liebens und Leidens ganz zu fassen gewesen wäre. Und es will sich hier die Frage immer wieder aufdrängen, ob es nicht auch die Tragik der Frau gewesen sei, den Menschen nicht gefunden zu haben, „den nicht mehr Möglichen, der ihrer Liebe gewachsen war", sodaß es uns bliebe, sie in die leuchtende Reihe jener großen Rilke'schen „Liebenden" zu stellen, „deren Qual umschlägt in herbe, eisige Herrlichkeit".

Stärker als das stärkste der Worte in diesem Bande berühren uns die Bildnisse, welche die Duse in ihrer Entwicklung zeigen von der echt italienischen Bellezza ihrer Jugendjahre bis zur Verklärtheit einer Todgeweihten und Todbereiten. Was heißt noch Schönheit vor solcher Beseeltheit, was wäre Schminke und theaterhafte Verkünstelung vor dieser Bewußtheit des Reifens, vor der stillen Wahrheit des Verwelkens und Welkseins? Was bedeuten Tracht und Zutat, was der Name der dargestellten Rolle oder der meist so vergänglichen Stücke? Größte Menschlichkeit läßt sie alle, läßt Raum und Zeit bergetief unter sich zurück.

(Erschienen bei Kämmerer, Berlin.)

len von Frau Suzuki ihren Lohn empfangen haben. Namentlich in den Kriegsjahren hat sich der Konzern außerordentlich auszudehnen verstanden und man „rühmte" Frau Suzuki geradezu eine männliche Tatkraft und Rücksichtslosigkeit nach. Namentlich gegen das Ende des Weltkrieges wurde ihr Name durch ihre Spekulation in Reis bekannt. Damals wurde der Reis so teuer, daß viele sich dieses Volksnahrungsmittel nicht mehr beschaffen konnten. Eine wütende Volksmenge versuchte im Jahre 1918 ihre palastähnlichen Bureauräumlichkeiten in Kobe zu stürmen und in Brand zu stecken. Als Mann verkleidet, mußte Frau Suzuki fliehen. Von einem Dorfe aus setzte sie ihre Tätigkeit fort. Dem Minister für ausmärtige Angelegenheiten schickte sie eine Million Yen für die Armen. Das beruhigte aber die aufgeregte Menge wenig, es erfolgten neue Anschläge. Aber das Haus Suzuki gedieh weiter und wurde wie gesagt zu einem der größten Handelskonzerne Japans, bis die Krisen der Nachkriegszeit, das große Erdbeben und die heutigen kritischen Verhältnisse das Haus zu Fall zu bringen vermochten.

Wenn auch Frau Suzuki ihre großen Unternehmungen so wenig wie ein Stinnes zu halten vermochte und wenn wir auch ihre geschäftliche Rücksichtslosigkeit nicht zu billigen vermögen — wir erwarten im Gegenteil von den Frauen, die sich einst Handel und Industrie zuwenden werden, in dieser Beziehung etwas ganz anderes —, so können wir auf der andern Seite dieser kleinen Japanerin doch nicht unsere Bewunderung für die ungeheure Tatkraft und Organisationsgabe versagen. Und in Japan, dem Lande der starken Unterdrückung der Frau, bedeutet das natürlich noch ungleich mehr als z. B. in Amerika oder in England, wo eine solche Frau sicher das größte Ansehen genossen hätte. Welche Möglichkeiten schlummern doch in den Frauen! Die Zeit naht, wo sie immer mehr zur Entfaltung ihres ganzen Menschen und aller ihrer Gaben kommen werden!

## Von Diesem und Jenem:

**Orthopädische Turnlehrer.** Das lange Sitzen in den Schulbänken, oft bei schlechter Haltung, sowie einseitige Körperbelastung durch Schulmappen, tragen viel zur Schwächung und Verkrüppelung des Kinderkörpers bei, besonders derjenigen Kinder, die infolge der erschwerten Lebensbedingungen der Kriegs- und Nachkriegszeit schon an sich geschwächt sind. Das gewöhnliche Turnen des gesunden Kindes ist für solche Art Geschwächte direkt eine Qual, es wird für sie orthopädisches Turnen in Vorschlag gebracht. Untersuchungen in deutschen Großstädten zeigten, daß oft fast der fünfte Teil der Schüler speziellen Turnunterrichtes bedarf. Für diesen Zweck werden extra orthopädisch geschulte Turnlehrer ausgebildet, die unter Oberaufsicht erfahrener Aerzte stehen. Die Wirbelsäulenverkrümmungen sind meist mit Brustkorbveränderungen verbunden, die zu Schädigungen der Lungen und des Herzens führen. Es ist deswegen unendlich wichtig, diese Schäden der Kinder mit allen ihren Konsequenzen durch das kunstgerechte orthopädische Turnen rechtzeitig günstig zu beeinflussen und event. ganz zu beheben. Das Beste wäre allerdings vorbeugen! B.

## Was will der Muttertag?

In Nr. 8/1926 der Zeitschrift „Pro Juventute" findet sich ein längerer Artikel von Hrn. Pfr. J. Meßmer (Wagen, Kt. St. Gallen), der sich mit schöner Wärme für die Einführung eines Muttertages auch bei uns in der Schweiz einsetzt. Wir haben uns schon früher sehr sympathisch zu diesem Gedanken eingestellt und möchten deshalb gerne nachstehend einige Gedanken aus diesem Artikel hier wiedergeben.

„Die amerikanische Regierung hat, einem früheren Beschluß des Kongresses vom 8. Mai 1914 gemäß, angeordnet, daß der zweite Sonntag im Mai als „Muttertag" gefeiert, und daß an diesem Tage als Zeichen der „Liebe und Verehrung der Mütter des ganzen Landes" auf den öffentlichen Gebäuden die Nationalflagge gehißt wird.

Der Mutter Wirken ist ewig; ihr unvergängliches Werk ist die Erziehung ihrer Kinder in treuer Gemeinschaft mit dem Vater. Die Familie ist die unerschütterliche Grundlage aller Erziehung, sie ist der Eckstein, auf dem sich alle Erziehungssysteme und alle Erziehungseinrichtungen im Laufe der Zeit aufgebaut haben. In einer Zeit nun, wo so viele zerstörende Elemente gegen die Familie Sturm laufen, kann gar nicht laut und energisch genug die Stimme für Familienerziehung erhoben werden. Müssen wir nicht mit allen nur möglichen und erdenklichen Kräften dafür sorgen, daß insbesondere auch der Mutter ihr Recht in der Erziehung der Kinder gewahrt bleibe? Sollen wir nicht mit ängstlicher Sorgfalt darüber wachen, daß die Mutter ihre Autorität behalten kann, und daß sie in der Erziehung ihrer Kinder allseits Unterstützung finder, in der Erziehung ihrer Pflegebefohlenen, die da nichts anderes ist als Liebe und Wachen, als Sorge und Beten!

Aus diesen wichtigsten Momenten und tiefgehenden Erwägungen heraus ist nun in manchen Ländern die sinnvolle Sitte entstanden, den „Tag der Mutter" in Gotteshaus, Familie und Oeffentlichkeit würdevoll zu begehen.

Was will also „der Tag der Mutter" bedeuten?

Er soll ein Weihetag werden für Familie und Gemeinde. Er soll ein Erinnerungstag sein an all die Sorgen und Mühen, Opfer und Leiden, welche jede Mutter Tag für Tag im Dienste der Familie und menschlichen Gesellschaft darbringt. Er soll eine Dankesbezeugung sein für alle Liebe und Treue einer guten Mutter.

Wenn wir nun den hohen, heiligen Beruf unserer Mütter — Priesterinnen der Familie — wenn wir die erhabene Würde unserer Frauen — Mitarbeiterinnen Gottes an den Seelen unserer Kinder — und endlich die gottgesegnete Bürde in ihrem riesengroßen Ausmaß uns vor Augen halten, ist es dann zu viel, wenn wir einmal des Jahres, am schönen, sonnigen „Muttertag", der großen Wohltaten unserer Mütter in dankbarster Anerkennung und Liebe uns besonders erinnern? Und wenn wir diese dreifache Krone unserer Frauen in einer besonderen, bescheidenen Feier in Kirche, Familie und Oeffentlichkeit tief und lebendig in unsere Seele hineinleuchten lassen, sollte das zu viel der Ehre sein, zu viel der Anerkennung, zu viel der kindlichen Liebe? Nein! Und abermals Nein! Wahrlich, es ist noch viel zu wenig, um denjenigen unsere tiefinnerste Dankbarkeit zu Füßen zu legen, deren Wirken und Segnungen in die Ewigkeiten sich ausstrahlen!

Tausende von Müttern und noch viel mehr, Freunde der Religion, der Familie, des Volkes und des Staates wünschten sehnlichst: wenn nur auch in unserem lieben schweizerischen Vaterlande diese schöne Sitte überall Eingang finden würde, damit der Einfluß der mütterlichen Liebe und Obsorge in unsern dunkeln Tagen sich immer tiefer in die Herzen der Jugend einsenke, um unsere Kinder zu gewinnen und zu erzielen für uns und unsere Familie, für Gott und unser Vaterland!

Aber warum haben wir den Tag der Mutter nicht in früheren Zeiten schon gefeiert? Warum jetzt erst? Solange man sich im ungestörten Besitz eines kostbaren Kleinodes befindet, legt man sich keine Rechenschaft ab über seinen Wert. Man betrachtet es als eine selbstverständliche Sache und freut sich still darüber, ohne nach außen hin ein Aufhebens davon zu machen. Erst wenn uns das Gut entrissen werden soll, lernen wir seinen ganzen Wert kennen und schätzen. So verhält es sich mit der Hochschätzung der Mutterschaft. Noch vor einem Menschenalter galt die Ehrfurcht vor der Mutterwürde als ein selbstverständlicher, unangefochtener Besitz, dessen man sich freute, ohne davon viel zu reden. Erst unsern Zeiten blieb es vorbehalten, an dem Grundpfeiler des Menschengebäudes, an dem Wert und der Würde der Mutterschaft zu rütteln. Die Aufgabe unserer Zeit besteht darin, die Mutter wieder auf den Thron zu erheben, wohin sie von Rechts wegen gehört; wir wollen ihr die Ehrenkrone aufs Haupt drücken, die ihr gebührt; wir wollen ihr in Ehrfurcht und Liebe Dank und Huldigung darbringen. Das ist der tiefe und schöne Gedanke, dem der Tag der Mutter sinnenfälligen Ausdruck verleihen soll."

## Eine Bitte an die Leiterinnen von Kinderheimen.

Das unterzeichnete Sekretariat sucht immer wieder geeignete Dienststellen für ledige Mütter, wo es ihnen ermöglicht wird, ihr Kind in der Nähe zu haben. Das Verbundenbleiben mit dem Kinde, das unter Angst und Leid erwartet, dessen Geburt vielleicht zu einer inneren Wende im mütterlichen Leben wurde, bedeutet für manche dieser Mütter eine Notwendigkeit, die von der Fürsorge respektiert werden sollte, ja, die vielleicht unerläßliche Konsequenz wirklicher Fürsorge sein kann. Es handelt sich bei solchen Müttern oft gerade um besonders wertvolle Menschen, die aber durch ihre Veranlagung, ihre Hingabefähigkeit und die Sehnsucht danach, auch besonders gefährdet sind, wenn sie einsam bleiben und sich vom Kinde losreißen müssen, während die Verbindung mit ihm gerade diese Veranlagung für sie und andere zum Segen entwickeln und leiten würde. Mütter mit Kind in Privatstellen zu bringen, glückt hie und da, aber es bleibt doch eine Seltenheit, solange die Wohnverhältnisse und auch die Einstellung der Menschen eine an und für sich natürliche und menschliche Lösung so erschweren. Leichter durchführbar, für Mutter wie Kind besonders günstig, ist dagegen die Anstellung solcher Mütter als Mädchen und Gehilfinnen in Kinderheimen. Gewiß wird auch das hie und da Schwierigkeiten mit sich bringen, aber sie dürfen doch nicht so unüberwindlich sein, als daß es sich nicht rechtfertigte, wenn wir die Leiterinnen solcher Heime von Herzen bitten, bei Einstellung von Arbeitskräften dieser Mütter und ihrer Not zu gedenken, und Anfragen zu richten an das Mütterheim-Sekretariat, Zürich, Kreisgebäude 4. Tel. Selnau 9203. D. S.

## Wegweiser.

### Stimmrechtsaktion Basel

**Drei öffentliche Versammlungen zur Besprechung d. Frauenstimmrechts**

Montag den 9. Mai, 20 Uhr, im **Bernoullianum:** Referenten: Frau Gschwind, Herr Dr. Oeri, Fräulein E. Zellweger.

Dienstag den 10. Mai, 20 Uhr, im **Gundeldingerkasino:** Referenten: Fräulein Gerhard, Herr Dr. Göttisheim, Frau Burckhard-Lüscher.

Freitag den 13. Mai, 20 Uhr, im **Zwinglisaal:** Referenten: Frau Münch-Siebenmann, Herr Dr. Bolza, Fräulein A. Keller.

**Bern:** Donnerstag den 12. Mai, 20 Uhr, im Daheim, 1. Stock, Großer Saal. Bernisch. Frauenbund:

**Generalversammlung.**

Traktanden: Die Ueblichen.
Zum Schluß: Gemütliche Vereinigung.

**Zürich:** Mittwoch, den 11. Mai, 20 Uhr, im Lyceumklub Rämistraße 26. Akademikerinnenverband Zürich:

**Völkerbund und Schule.**

Referat von Frl. Dr. Ernestine Werder.

**Redaktion.**

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon: 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

**Mein Mann und die Kinder merken**
es sofort, wenn ich zufällig statt des sehr bekömmlichen Virgo gewöhnlichen Kaffee gebraucht habe, schreibt Frau Z. in F. 655
**VIRGO**
Ladenpreise: Virgo 1.50, Sykos 0.50, NAGO Olten

*Schwäche nach Krankheit und allgemeine Mädigkeit*
*die sich sonst nur langsam verlieren, beseitigt rasch und sicher*
Elchina
*Elixier oder Tabletten*
*Es belebt den ganzen Körper.*
*Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.*

Ein Tannenboden gewichst mit der Wasserbodenwichse
**CIRALO**
nimmt den Anschein eines Parkettes.
LABORAT. EREA, MONTREUX

**Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand**
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

**Abonnements-Bestellung**
**für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43**
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der **„Schweizer Frauenblatt"**
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift
Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

**In arge Verlegenheit**
bringen uns oft Flecken in Kleidern, Teppichen etc. Verwenden Sie die altbewährte Crème „Propre" Sie sind sicher zufrieden à 1.50
**Magazine z. Globus Aarau** oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Für die Güte und absolute Wirkung der bekannten Einreibung gegen
**Kropf** und dicken Hals **„Strumasan"**
zeugt u. a. folgendes Schreiben aus Zürich: „Ich hatte meine Frau und zwei Töchter, die an dicken Halsen mit Atmungsbeschwerden gelitten haben und nun mit ihrem bewährten Mittel „Strumasan" vollständig geheilt sind. A. F." Prompte Zusendung des Mittels durch
**Jura-Apotheke, Biel, Juraplatz**
Preis: halbe Fl. Fr. 3.— 1 Fl. Fr. 5.— 17

**PENSION zur POST**
**Brè - Lugano**
bietet Kurgästen familiären, guten, sehr billigen Aufenthalt.
**Fam. Sabbioni.**

**Neuchâtel.**
**Töchter,** welche die Schulen in Neuchâtel besuchen wollen, finden liebevolle Aufnahme und sehr **gute Verpflegung** in der Familie von **M. Neuhaus,** rédacteur, côte 10. Haus in Garten an prächtigster Lage Moderner Komfort. Beste Referenzen.

**Naturell, Handmaschinen - Stickereien.**
**Spitzen und Entredeux,** schmal, mittel und breit, speziell für **Wäsche** geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnäherinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens
**Nikl. Eggenberger,** Handstickerei, **Grabs** (St. Gallen).

**Das Feinste**
**zur Verbesserung der Speisen enthält dieses Fläschchen**
Es ist konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. Liebig.** Sie wirkt nicht aufdringlich, lässt den feinen Eigengoût der Speisen zur vollen Geltung kommen, fördert Appetit wie Verdauung und vereinfacht den Haushalt.
In Flaschen von 90 Cts. an erhältlich.
Nachgefüllt von 65 Cts. an.
OXO BOUILLON

Garantiert ächten prima **Havanna-**
**Bienenhonig**
hellgelben versendet samt Kesselt
5 Pfund zu Fr. **8.50** 10 Pfund zu Fr. **16.**— franko. 20 und mehr Pfund entsprechend billiger. Muster franko gegen Zusendung von **40** Rp.
**Schelbert-Pfyl, Muotatal** (Schwyz)

**Geheimschulung der sieghaften Frau!**
von **Margit Khelen**
Das Buch gibt wohlweislich gehütete, kostbare Geheimnisse preis. Fr. 6.20 und Porto. Zu beziehen von **M. Suter, Thalwil** 14153.

**Tessiner Handweberei**
Decken, Kissen, Teewärmer, Kleider, **Kinderkleider,** Schürzen, Einkaufstaschen, **Vorhänge.**
Verkauf auch nach Metern. Muster franko. Auswahlsendungen auf Wunsch. Verkauf zu Fabrikpreisen.
**P. PANCALDI, Ascona.**

**Bubi-Kopf**
**Haarschneidemaschine,** 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen **Feinstes Fabrikat.** Fr. 8.50 franko. **M. Scholz, Basel 2.**

M. BOLLIER
ZÜRICH 8 ⊕ 11 Wiesenstrasse 11
Telephon Hott. 7987
*Feine Handgemalte Kissen-Platten*
*Anfertigung*
*von Lampen-Schirmen, Sophakissen,*
*Theevuppen in künstl. geschmackvoller*
*Ausführung*

**Krisit**
Das Putzmittel für Alles
HENKEL & Cie A.G., BASEL
B.210 a.

**Monruz** près **Neuchâtel**
**INSTITUT MENAGER**
PENSIONNAT DE JEUNES FILLES
**FRANCAIS.** Méthode nouvelle.
Toutes branches ménagères.
Belle situation près du Lac.
Mr et Mme W. PERRENOUD.

**Die Haushaltungsschule Schönbühl, Weggis**
nimmt
**Feriengäste**
zu bescheidenem Pensionspreis auf. Prospekte und Auskunft durch die Schulleitung.

**Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.**
Prosp. et Réfer.

**Für die Blinden**
**Sammelt Staniol** und gebrauchte **Briefmarken**
und sendet Beides
aus den Kantonen: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; an das *Blindenheim St. Gallen.*
aus d. Kantonen Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zürich 4,* und *Blindenheim Dankesberg Zürich.*
aus den Kantonen: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg an das *Blindenheim Horw b. Luzern.*
aus d. Kantonen: Bern, Solothurn, Aargau, Wallis an die *Blindenanstalt Spiez.*